

becher der Heiligen (10. Jahrhundert, vielleicht aus dem Brautschatz der Kaiserin Theophanu) und Seidengewebe typischer Herkunft kunst- und kulturgeschichtliche Beachtung (Kroos, Bierschenk, Koch, Wildkens).

Die ungarische Königstochter Elisabeth war eine Nichte der schlesischen Herzogin Hedwig, die wie ihre Mutter Gertrud dem bedeutendsten bayerischen Herzogsgeschlecht der Andechs-Meranier entstammte. Diese Verwandtschaft bzw. Genealogie hat dem Elisabethjubiläum eine besondere aktuelle Bedeutung für die Heimatvertriebenen gegeben. Dazu kommt, daß die Landgrafschaft Thüringen und der landgräfliche Hof zur Zeit der Elisabeth, dem Fred Schwind eine Studie widmet, zudem Anlaß zu historischer Untersuchung im Gesamtrahmen bietet, auch aus literaturgeschichtlichem Interesse (Walter v. d. Vogelweide). Burgen und Städte (Eisenach, Gotha, Creuzburg, Weißensee u. a.) waren die alten Zentralorte der Herrschaft der ludowingischen Landgrafen. Hermann I. gab dem thüringischen Hof sein besonderes Gepräge und machte ihn zu einem kulturellen Mittelpunkt. Weil es ihr verwehrt war, ihrem Lebensstil zu folgen, verließ Elisabeth den Landgrafenhof. Paul Gerhard Schmidt analysiert die zeitgenössische Überlieferung zum Leben und zur Kanonisation der heiligen Elisabeth, berührt dabei die Heiligsprechungsbulle Papst Gregors IX. von 1235 und den Translationsbericht von 1236, die Heilungen an ihrem Grab und die „*miracula felicis Elyzabet*“ (Wunder), die Obsorge des Deutschordens um den Kult der neuen Heiligen und die *Vita sancte Elyßabeth lantgravie* (Biographie) des Zisterziensers Caesarius von Heisterbach (1236). Die material- und aspektreichen Studien, die gut belegt sind, werfen alle einschlägigen Probleme und Gesichtspunkte auf und suchen sie einer Lösung zuzuführen. Dieser wissenschaftliche Beitrag zum Jubiläum der Heiligen ist eine würdige Gabe zu Ehren einer großen deutschen und europäischen Frau, Erfüllung eines *nobile officium* der deutschen Mediävistik.

Im zweiten Teil bringt der voluminöse Band auf S. 313—553 in acht Gruppen den Katalog der wohlgelungenen und vielbeachteten Ausstellung. Ein Register der Personen und Ortsnamen ergänzt das reichbebilderte Werk, dessen Bedeutung in hagiographisch-religiös-volkskundlichen wie in religions-, mentalitäts- und gesellschaftsgeschichtlichen Ergebnissen liegt. Allerdings hätte ich mir dazu noch eine ausgewogene Biographie dieser großen heiligen Frau gewünscht, die alle Details und Teilergebnisse in einem großen historischen Bild zusammengefaßt hätte. Das verlangt die historisch interessierte Öffentlichkeit.

München

Karl Bosl

*Ulrich Müller (Hrsg.), Oswald von Wolkenstein.*

Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1980, 508 S., 6 Abb. (Wege der Forschung 526).

Der schöne Sammelband, der die „Wege der Forschung“ im Bereich der Oswald-Philologie spiegelt, veranlaßt den Rezensenten zunächst zu einer allgemeinen Würdigung der betreffenden Forschungsleistung.

Die „biographische“ Lyrik des Dichters und die urkundlichen Zeugnisse seines Lebens (bis zum Individualportrait) lassen diese herausragende Persönlichkeit des Spätmittelalters in einem helleren Licht erscheinen als seine hochmittelalterlichen Vorgänger. Die empiristische Grundtendenz der Zeit scheint in Leben, Dichtung und Sprachhaltung Oswalds als „Erfahrung“, als sinnhaftes Erleben des Wirklichen ihre Entsprechung zu besitzen. Nichts von dem geheimnisvollen Dunkel, das z. B. Gottfried von Straßburg oder Wolfram von Eschenbach samt ihren Gönnern umgibt. Allegorisch verhüllte Ideenwelt und Zeitkritik sind diesem „ersten modernen Menschen“ ebenso wesensfremd wie das rhetorische Spiel des humanistisch gebildeten Scholasticus mit dem Wortsinn und der versteckten Andeutung. Die Dichtung dieses spätmittelalterlichen Hemingway mit seinem „plain style“ ist unmittelbarer Ausdruck des Lebens und der erlebten Realität.

Trotz dieser Überschaubarkeit von Dichterpersönlichkeit, Werk und Überlieferung ist der Oswald-Forscher vor eine schwierige Aufgabe gestellt, denn die vordergründig-sinnenfrohe „Unmittelbarkeit“ ist häufig so sehr mit fachsprachlichen Termini oder zeit- bzw. personenbezogenen Andeutungen, Anspielungen, Chiffren durchsetzt, daß selbst engagierte Übersetzer vielfach resignierten und „Codebrecher“ (D. Kühn) wie W. Marold (1926), W. Röhl (1968), G. F. Jones (1971), L. Okken und H. L. Cox (1972 ff.) in mühsamer Detailarbeit das Verrätselte dechiffrieren mußten, so z. B. im Falle der nautischen Terminologie norditalienischer Seeleute (Kl 17) oder der frivolen Analogien des Vogelfangens (Kl 83) und der Jagd (Kl 52). Die dunkle hochmittelalterliche Allegorese lebt bei Oswald im vieldeutigen Gleichnis fort, das die sexuellen Erlebnisse und Wünsche hier ebenso geschickt verhüllt, wie dort die Allegorie religiös-ethische oder zeitkritische Sachverhalte verbirgt. Hinzu tritt ein die gemeinsprachliche Syntax zerschmetternder „Expressionismus“, die überschäumende Freude an Worthäufung und verdichtetem Sprachmaterial, all dies zu Lasten der Klarheit und Deutung von Oswalds Werk. Besondere Probleme der Oswald-Forschung sind schließlich die Frage nach der Ordnung der Lieder in den Handschriften und nachträglichen Eingriffen des Dichters, die Problematik der „Streuüberlieferung“, die Erklärung von Varianten (insbesondere Wortersatz, aber auch Dialektvarianten als regionalsprachliche Bezogenheit von Liedern, z. B. Schwäbisches in Kl 45 von Hs. B), die Verwobenheit von Melodie, Strophenbau und Vers- bzw. Sprachgefüge usw.

Der von Ulrich Müller herausgegebene Sammelband ‚Oswald von Wolkenstein‘ spiegelt — allerdings ohne inhaltliche Systematik — die emsige Forschungsarbeit der letzten beiden Jahrzehnte wider (seit dem Erscheinen der Ausgabe von Karl Kurt Klein 1962). Nahezu alle namhaften Oswald-Forscher sind mit Beiträgen oder Referaten bzw. Rezensionen vertreten. Diese lassen sich in etwa folgenden Grundperspektiven der Oswald-Philologie zuordnen: *Erhellung biographischer Bezüge* (historische Quellen [A. Schwob, H. D. Mück, A. T. Robertshaw], Oswalds Pilgerfahrt ins Hl. Land [N. Mayr], Verhältnis von lyrischem und realem Ich des Dichters [U. Müller], Dichtung und Wahrheit [G. F. Jones], Folterung des Dichters [P. J. Doon, L. Okken, H. L. Cox]), *Analyse des Wortschatzes* (L. Okken, H. L. Cox, Fr. V. Spechtler, H. Moser) und *einzelner Themen, Lieder oder Liedgruppen* (des Gedichtes ‚Frölich Zärtlich‘ [F. G. Banta], der mehrstimmigen Lieder Oswalds

[S. Beyschlag], der Bergwald-Pastourelle [Chr. Petzsch], des „Beichtliedes“ ‚Mein Sünd und Schuld‘ [G. F. Jones] und anderer Gegenstände [W. Röhl]), *musikwissenschaftliche Untersuchungen* (Kontrafakturen von italienischer, französischer und niederländischer Musik [Th. Göllner], Verhältnis von textlich-musikalischer Gestalt und Inhalt, Aufführung [B. Stäblein, H. Lomnitzer]), *literatur- und ideengeschichtliche Einordnung* (Analyse der Natur im mittelalterlichen Lied [W. Mohr]; daneben Rezensionen von B. Wachinger, H. Moser, H.-D. Mück, H. Weck). Der Sammelband bringt also sowohl die beachtliche Forschungsleistung als auch die eigentümliche Problematik der Oswald-Philologie zur Geltung.

Zu der Analyse von ‚Mein Sünd und Schuld‘ (Kl 39, G. F. Jones) ließe sich ergänzen, daß die ausgeprägte didaktische Tendenz des „Beichtliedes“ (56 f.: *aus beichten solt ich leren / Durch mein gesange vil hoveleut*) mit *mangen ungewissen mensch, / die sich verfliegen inn der heut / reht als zu Behem tünt die genns* nicht bloß auf die hussitische Bewegung (Hus = tschechisch ‚Gans‘) und ihre Verwerfung der priesterlichen Amtsgewalt in der Laienbeichte hinzielt (die im Waldensertum wurzelnden Böhmisches Brüder hatten enge Beziehungen zu den Pauperes der Alpenländer); mit der Steinmetaphorik (66: *des heiligen gaistes stein*) im Kontext des mystischen *das ich gaistisch erzünde* (72) hat Oswald mit *mangen ungewissen mensch* auch die Schwärmerei der Freigeistbewegung im Visier, die aus andersgearteten (metaphysischen) Gründen die Beichte vor dem Priester für nutzlos hielt. Indem Oswald die priesterliche Gnadenvermittlung pointiert hervorhebt (68: *O priester, gebt mir hulde! / Durch hailikait der siben gab / sprecht ablas meiner sünde*), wird dem Priester (Beichtvater) seine donatistisch oder sonstwie in Zweifel gezogene Amtsgewalt ausdrücklich und in „vorbildlicher“ Weise zugesprochen, und zwar im realen Vollzug der Beichte. Mit dieser „vorbildlichen“ Beichte läßt sich Oswalds Beichtlied der didaktischen Tendenz des spätmittelalterlichen geistlichen Spiels zur Seite stellen. Ähnlich wie Walthers Leich dürften das Beichtlied wie auch andere geistliche (dogmatische) Lieder Oswalds (z. B. Kl 13 bzw. 14, sodann die Übersetzungen aus dem Lateinischen) für die Chorherren von Neustift verfaßt worden sein, die — wie noch heute jene von Reichersberg — in den entferntesten Pfarren und Frauenklöstern (Kl 3, 53: *den frummen freulin rain?*) seelsorgerisch und erzieherisch wirkten, wobei ihnen solches Liedgut gewiß von Nutzen war.

Es ist zu begrüßen, daß der Herausgeber des vorliegenden Sammelbandes die lebendige und produktive Oswald-Forschung ausdrücklich als eine in bezug auf die Akzentuierung der Perspektiven und die Sicht und Deutung des dichterischen Werkes *offene* Disziplin betrachtet. Dem weiteren Verlauf der Forschung wäre nun eine schon von Friedrich Neumann im Verfasserlexikon geforderte historisch-kritische Ausgabe dienlich, „die im Text das Rhythmische stärker berücksichtigt, im Anhang die Kompositionen und *möglichst einen Kommentar* beifügt“.